

Die feministische Sexualitäts- debatte



154

Die feministische Sexualitätsdebatte ist an sich eine Vielzahl und Vielfalt von Diskursen, Kampagnen und Praxen (Bührmann, S. 110), die in der Neuen Frauenbewegung seit 1968 geführt wurden und z.T. ihre Auswirkungen bis heute haben. Beim Betrachten der Themen der Neuen Frauenbewegung könnte man den Eindruck haben, dass fast alles in irgendeiner Form Teil "der" Sexualitätsdebatte war - von der Lohnfür-Hausarbeit-Kampagne über die klassischen Themen Abtreibung, häusliche Gewalt oder Verhütung bis zur Propagierung lesbischer Liebe oder der neuen Mütterlichkeit. Ich beziehe mich in meiner Darstellung weitestgehend auf Andrea Bührmann und ihre Dissertation "Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse"(1995) sowie auf Veröffentlichung aus der und über die Frauenbewegung (Literatur siehe unten). Auslöser für Frauen, die "feministische Sexualitätsdebatte" loszutreten, waren Ende der 60er Jahre die Debatten in der Außerparlamentarischen Opposition (APO) über die Ursachen des Faschismus. Wilhelm Reich, Herbert Marcuse, aber auch Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Erich Fromm sahen die

Ursache für die Faschismusanfälligkeit der Individuen in einem autoritären Charakter lokalisiert, der auf ein gestörtes und negatives Verhältnis zur Sexualität zurückgehe. Die APO spitzte diese psychoanalytischen Thesen zu und ging davon aus, dass die sexualfeindliche, autoritäre Erziehung innerhalb hierarchisch organisierter Kleinfamilien den Ursprung faschistischer Ideologie markiere. Nun schien es, da die Unterdrückung der Sexualität als Instrument (faschistischer) Politik begriffen wurde, ebenso plausibel, die Befreiung der Sexualität als Mittel emanzipatorischer Politik zu begreifen (Bührmann, S. 103; Mitscherlich-Nielsen, S. 56ff., Schenk, S. 27). Die Umsetzung dieser "Analyse" mit der Propagierung alternativer Lebens- und Beziehungsformen als Gegenmodelle zur bürgerlichen Kleinfamilie, sowie etwa die zeitgleiche Verbreitung der Antibabypille, wird als sexuelle Revolution oder sexuelle Befreiung bezeichnet. Damit ging auch eine Liberalisierung sexueller Normen in der Gesamtgesellschaft einher. Das Ziel dieser alternativen Modelle lag allerdings weniger darin, qualitative Veränderungen des Sexualverhaltens herbeizuführen, sondern die sexuelle Befreiung durch eine quantitative

Ausweitung der heterosexuellen Sexualkontakte. Die Parole "Wer zweimal mit der Gleichen pennt, gehört schon zum Establishment" drückt das ziemlich treffend aus (Bührmann, S. 103). "Radikale linke Blätter schmückten sich mit pornographischen Titel-fotos und schrieben der Schockwirkung, die dies noch bei den braven BürgerInnen auslöste, eine revolutionäre Wirkung zu" (Schenk, S. 26f.).

"Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen"

Und genau daran machten Frauen aus der APO ihre Kritik fest. Sie kritisierten zum einen, dass die sexuelle Revolution nichts anderes als eine Verfügbarkeit der Frauen als Sexualobjekte für die Männer bedeutete, da die alte Monogamienorm durch die neue Polygamienorm ersetzt werden sollte. Dies begriffen die Frauen als "Orgasmusterror", da Männer den Grad der Emanzipation ihrer Genossinnen nun anhand ihrer sexuellen Bereitschaft maßen (Bührmann, S. 104; Mitscherlich-Nielsen, S. 50, Schenk, S. 30f.). Unter dem Motto "Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen" taten Frauen des "Aktionsrates zur Befreiung der Frauen" ihren Protest u.a. auf der Delegiertenkonferenz des SDS 1968 kund, dort verteilten sie das legendäre Flugblatt des Frankfurter Weiberrates und warfen mit Tomaten. "Wir machen das Maul nicht auf" wenn wir es doch aufmachen, kommt nichts raus" wenn wir es auflassen, wird es uns gestopft: mit kleinbürgerlichen schwänzen, sozialistischem bumszwang, sozialistischen kindern, liebe, sozialistischer geworfenheit, schwulst, sozialistischer potenter geilheit, sozialistischem intellektuellem pathos,

sozialistischen lebenshilfen, revolutionärem gefummel, sexualrevolutionären argumenten, gesamtgesellschaftlichem orgasmus, sozialistischem emanzipationsgeseich GELABER! [...] kotzen wir's aus: sind wir penisneidisch, frustriert, hysterisch, verklemmt, asexuelle, lesbisch, frigid, zukurzgekommen, irrational, penisneidisch [...]." (zit. nach Bührmann, S. 104) Eine weitere Kritik der SDS-Frauen und Freundinnen und Frauen der SDS-Männer war die Vermutung, dass ihre Kommilitonen nach außen zwar antiautoritäre Verhältnisse forderten, sich ihren Partnerinnen und Genossinnen jedoch äußerst autoritär verhielten. Daher forderten die Frauen eine Erweiterung des linken Politikverständnisses um die bislang ausgeklammerte Sphäre des Privaten und deren Einbeziehung in den Bereich des Öffentlichen. Die Parole "Das Private ist politisch" verdeutlicht diesen Anspruch. Seitdem die Frauenbewegung gegen die Ausrichtung der "sexuellen Revolution" protestierte, durchzieht die Frage nach dem "eigentlichen" sexuellen Wesen der Frau sowohl die feministische, wie auch die "öffentliche Diskussion um Sexualität und Liebe (Schenk, S. 32). "Mögen Frauen nun im Bett dieselben Dinge wie Männer - und wenn ja, haben sie sich vielleicht antrainiert [...]? Finden Frauen Liebe (was immer das ist) wichtiger als Sex, und wenn ja: ist ihnen das anezogen, oder sind sie "von Natur aus" so? [...] Mögen sie Kuschelsex lieber als wilde, aggressive Liebesspiele? [...]" (Schenk, S. 32).

Die Orgasmusdebatte

In der Orgasmusdebatte wurde Anfang der 70er das von der empirischen Sexualforschung vorgebrachte Ziel "Orgasmus", und die damit zusammenhängende "normale" Sexualpraxis des

155

Koitus, kritisiert. Der "Mythos vom vaginalen Orgasmus" steht dabei im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Von Frauen wird vorgebracht, dass alle Orgasmen von Frauen ihren Ursprung in der Klitoris haben und nicht - wie Freud unterstellt - der vaginale Orgasmus die reife, erwachsene Form weiblicher Sexualbefriedigung sei. Dazu kehrte die Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich-Nielsen einfach Freuds Behauptung um. Freud meinte, dass die Klitoris ein verkümmertes Penis sei, Mitscherlich-Nielsen hingegen schrieb: "Da die Klitoris also kein verkümmertes männliches Organ ist, sondern eher anzunehmen, dass der Phallus eine vergrößerte Klitoris ist, gibt es auf biologischer Grundlage keine phallische Phase des Mädchens [...] Auch kann es nicht als Zeichen biologischer oder psychischer Reifung angesehen werden, wenn die Frau im Laufe ihrer Entwicklung die klitorale Erregbarkeit zugunsten der vaginalen aufgibt. Die Erregbarkeit der Klitoris gehört physiologisch zur vollen sexuellen Befriedigung der Frau." (Mitscherlich-Nielsen, S. 54) Dabei sei das Leugnen der Funktion der Klitoris als sexuelle Leitzone nicht ein bloßer Irrtum der Medizin, sondern es sei vielen Ärzten bekannt gewesen, dass in der Vagina ohne Betäubung Eingriffe vorgenommen werden können, da dort keine Nerven verlaufen und insofern Frauen auch keine Empfindungen haben könnten. Auf die Frage, warum Männer ein Interesse an der Aufrechterhaltung des Mythos vom vaginalen Orgasmus haben, antwortete die Feministin Anne Koedt zweierlei: einerseits sei die Vagina nun mal der beste Ort für die Stimulierung des Penis des Mannes und zum anderen diene der Mythos der Sicherung der Machtposition der Männer gegenüber den Frauen; da Klitoris und Penis in ihren physiologischen Funktionen nahezu identisch seien [vgl. z.B. Thomas Laqueur] und Männer aufgrund

dieser anatomischen Gegebenheiten nicht notwendig seien, damit Frauen einen Orgasmus erreichen können, versuchen die Männer die Klitoris zu ignorieren und die Vagina überzubetonen. Denn die "Anerkennung der Klitoris als das wichtigste sexuelle Organ der Frau würde die heterosexuelle [...] Institution bedrohen" (Koedt, zit. nach Bührmann, S. 156). So erlangte Alice Schwarzers Feststellung im "Kleinen Unterschied" "Es gibt keinen vaginalen Orgasmus, es gibt nur einen klitoralen, das heißt einen körperlich durch die Klitoris ausgelösten Orgasmus" (zit. nach Bührmann, S. 120) in der Frauenbewegung fast schon identitätsstiftenden Charakter. Welche behauptete, sie hätte einen vaginalen Orgasmus erlebt, war halt keine richtige Feministin, obwohl das so ausschließlich selbst weder Mitscherlich-Nielsen noch Schwarzer gesagt hatten.

Die Abtreibungsdebatte

Die Abtreibungsdebatte zu Beginn der 70er Jahre kann als der eigentliche Beginn der Sexualitätsdebatte in der Neuen Frauenbewegung betrachtet werden. Als Auslöser fungierte eine Selbstbeziehungskampagne, die Alice Schwarzer aus Frankreich "importierte". Am 6. Juni 1971 bekannten 374 Frauen auf der Titelseite des STERN, abgetrieben zu haben (abgedruckt in: Nds. Bildungsinitiativen, S. 21-24). Im Anschluß daran fanden Unterschriftenaktionen und Demonstrationen statt. Auch öffentlichkeitswirksam angekündigte und durchgeführte Fahrten nach Holland waren Teil der Aktivitäten. Gefordert wurde die (bis heute nicht erfolgte) Streichung des §218 bzw. SPD-, DKP- und Gewerkschaftsfrauen forderten nur die Reformierung der Abtreibungsgesetzgebung (Bührmann, S. 107). Kritisiert wurde die Fremdbestimmung über die reproduktiven

Geschlechtsorgane der Frau. so kam auch die nationale und internationale Bevölkerungspolitik in die Schußlinie der Feministinnen. Zur Abtreibungsdebatte gehörende Parolen: "Mein Bauch gehört mir", "Ob Kinder oder keine, entscheiden wir alleine". Mit den Prozessen von Memmingen und etlichen Gesetzesinitiativen zur Liberalisierung oder Verschärfung der Abtreibungsgesetzgebung fand die Abtreibungsdebatte kein Ende in der Neuen Frauenbewegung. Durch die Einführung der Fristenlösung mit Zwangsberatung zum 1.1.1996 ist zwar nicht das Ziel der Neuen Frauenbewegung - Abschaffung des §218 - erreicht worden, aber durch den "Erfolg" des interfraktionellen Antrags (fast) aller Parteifrauen (außer PDS und CSU) ist der Protest verstummt.

Selbsterfahrungsgruppen und Selbstuntersuchungen

Insbesondere zu Beginn der Neuen Frauenbewegung wurden im Umkreis der Frauenzentren und Universitäten eine Menge von Selbsterfahrungsgruppen gegründet (Nave-Herz, S. 70ff.). 1977 sollen es etwa 300-400 gewesen sein (Bührmann, S. 138). In diesen Gruppen galt, dass die Emanzipation nicht länger ein theoretisch zu lösendes Problem sei, sondern verbunden mit dem eigenen Handeln und Denken erfahrbar sei. Selbsterfahrung avancierte so zur Kampfansage an abstrakte Gesellschaftsanalysen, die vielfach die spezifischen Lebenslagen von Frauen ausblendeten. Zudem sollte in diesen Gruppen die Herrschaft einer Elite von Emanzipationsexpertinnen beendet werden, jede war ihre eigene Expertin. In diesem Kontext wurde auch die Kritik an der klassischen Gynäkologie und die Funktion der Ärzte in unserer Gesellschaft deutlich geäußert, so dass in immer mehr Gruppen Selbst-

untersuchungen durchgeführt wurden und auch "unser Unterleib" zur "politischen Angelegenheit" erklärt wurde (Frau, S. 288). Anleitungen zur Selbstuntersuchung gab es in feministischen Standardwerken: Brot & Rosen, Frauenhandbuch zur Abtreibung und Verhütung; Hexengeflüster; Our bodies, ourselves; Die Frau. Verlegt wurden diese Bücher in den im Zuge der Neuen Frauenbewegung gegründeten Frauenbuchverlagen. In den Selbsterfahrungsgruppen spielte die Diskursivierung des Sexes und der Sexualität eine zentrale Rolle, mit Blick auf Michel Foucault kann man feststellen, dass sich die Methoden der Selbsterfahrungsgruppen als Geständnisrituale auffassen lassen: "Auf jeden Fall ist das Geständnis neben den Ritualen der Probe, neben der Bürgerschaft durch die Autorität der Überlieferung, neben den Zeugenaussagen, aber auch neben den gelehrten Verfahren der Beobachtung und Beweisführung im Abendland zu einer der höchstbewerteten Techniken der Wahrheitsproduktion geworden. Die Wirkungen des Geständnisses sind breit gestreut: in der Justiz, in der Medizin, in der Pädagogik, in den Familien- wie in den Liebesbeziehungen, im Alltagsleben, wie in den feierlichen Riten gesteht man seine Verbrechen, gesteht man seine Sünden, gesteht man seine Gedanken und Begehren, gesteht man seine Träume, gesteht man seine Kindheit, gesteht man seine Krankheiten und Leiden; mit größter Genauigkeit bemüht man sich zu sagen, was zu sagen am schwersten ist; man gesteht in der Öffentlichkeit und im Privaten, seinen Eltern, seinen Erziehern, seinem Arzt und denen, die man liebt; man macht sich selbst mit Lust und Schmerz Geständnisse, die vor niemand anders möglich waren, und daraus macht man dann Bücher. [...] Im Abendland ist der Mensch eine Geständnistier geworden." (Foucault, S. 76f.)

Dabei tauchen folgende psychanalytischen Praxisbausteine auf: die Zuhörende als "Herrin der Wahrheit" und heilende Expertin, der Imperativ des Alles-Sagens sowie die privilegierte Stellung des Sexuellen (Bühmann, S. 144ff.; Nave-Herz, S. 71).

Anti-Gewalt-Debatten

Der von der Frauenbewegung erweiterte Gewaltbegriff umfaßte die Ebene der direkten physischen Gewalt (z.B. Vergewaltigung und Mißhandlung), die Ebene von Institutionen, Gesetzen und Sitten als verborgene strukturelle Gewalt (z.B. Ehe, Familie, Institution der Heterosexualität, geschlechtsspezifische Sozialisation) und die Ebene der sichtbaren strukturellen Gewalt (z.B. Justiz, Medizin, Kirche, Armee etc.), sowie die Ebene der Gewalt, bei der Frauen gegen sich selbst Gewalt anwenden (z.B. verinnerlichte Unterdrückung). (Bühmann, S. 159). Die Vergewaltigung stieg zu DEM Paradebeispiel von Gewalt gegen Frauen auf, Susan Brownmiller erklärt in ihrem Klassiker "Gegen unseren Willen" (1978) die Vergewaltigung als das zentrale männliche Machtinstrument. Alle Männer sind aufgrund ihres Penis potentielle Vergewaltiger und alle Frauen seien biologisch gesehen potentielle Opfer. Im Zuge dieser Ausweitung des Gewaltbegriffes und der Zuspitzung auf die Vergewaltigung gründeten sich unzählige Anti-Gewalt-Gruppen, Selbstverteidigungskurse und -vereine, in denen Frauen sich austauschten und Gegenaktivitäten organisierten. Die PorNO-Kampagne von EMMA wirkt bis heute nach. Neben der Selbstverteidigung und der Propagierung von Selbstjustiz in Teilen der Frauenbewegung fordern zahlreiche Feministinnen eine stärkere strafrechtliche Sanktionierung von Vergewaltigung

und Gewalt gegen Frauen. Feministinnen betrachteten eine effektive Strafverfolgung als ein geeignetes Mittel, um auf die Verbrechen gegen Frauen aufmerksam zu machen und diesen gesellschaftliche Anerkennung zukommen zu lassen. Gefordert wurden neben höheren Strafmaßen die Beweislastumkehr von den Vergewaltigten auf die Vergewaltiger, die Erweiterung des Tatbestandes der Vergewaltigung in der Ehe, sowie das Verbot sexistischer und pornographischer Darstellungen in den Medien.

Wichtige Texte der feministischen Sexualitätsdebatte

Germaine Greer: Der weibliche Eunuch (1974), Shulamith Firestone: Frauenbefreiung und sexuelle Revolution (1975), Kate Millet: Sexus und Herrschaft (1971), Alice Schwarzer: Der "kleine Unterschied" und seine großen Folgen (1976) (S. 129-133)

Prägend für die feministische Sexualitätsdebatte waren die oben genannten Standardwerke. Gemeinsam ist ihnen, dass der Bereich des Sexuellen als Spiegel und Kristallisationspunkt der patriarchalen Machtverhältnisse begriffen wird, bestimmten Sexualpraktiken (Koitus) eine repressive Funktion zugeschrieben wird und ebenso bestimmte Sexualpraktiken (Lesbianismus) eine emanzipative Funktion haben sollen. Von der Befreiung des Sexuellen wird dann auf eine Befreiung vom Patriarchat geschlossen (nach Bühmann, S. 112-130). So wendet die Frauenbewegung die von Michel Foucault kritisierte Repressionshypothese (Foucault, S. 14f. 19f., 27-66) auf ihre Weise. Die Kritik, die Frauen an der vermeintlichen sexuellen Befreiung der 68er hatten, bedeutete also nicht, deren Grundlagen, etwa die

Zweigeschlechtlichkeit oder die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung, ganz in Frage zu stellen, sondern nur deren Vorzeichen umzudrehen. Folge der "feministischen sexuellen Revolution" waren dann wieder neue Normen und die Suche nach der natürlichen, "authentischen" Sexualität der Frau, die zugleich als subversiver Widerstandsort von Frauen gegen das Patriarchat betrachtet wurde.

Die normierende Funktion der Sexualitätsdebatte in der Neuen Frauenbewegung

Feministinnen vertraten also die Position, dass bestimmte Teile des Sexuellen von der patriarchalen Repression und Deformation unberührt geblieben waren und dass über das Wiederauffinden dieses Authentischen Sexuellen Frauen wieder zu authentischen Frauen werden könnten (Bühmann, S. 168).

Als Ausdruck der patriarchalen Deformation galten etwa die Gynäkologie oder die Pille (!). Die Pille wurde nicht nur aufgrund ihrer Nebenwirkungen kritisiert, sondern auch wegen der Veränderung des natürlichen weiblichen Zyklus, der die Frauen von ihrem Körper entfremde. Dem entgegen gestellt wurden dann regelmäßige Selbstuntersuchungen und die damit verbundene Temperaturmeßmethode oder Schleimstrukturmethode als Alternative zur Pille (Frau, S. 123ff). Diese Methoden erforderten zum einen einen regelmäßigen Lebenswandel, sowie die tägliche Kontrolle. Es wurde also nicht eine Unabhängigkeit von den biologischen Prozessen des weiblichen Körpers angestrebt, sondern deren umfassende Kontrolle und Allgegenwärtigkeit. Eine Frau, die die Pille nahm und sich sonst auch wenig

Gedanken um Lebenswandel und Fruchtbarkeitszeiten machte, war also keine natürliche, authentische Frau. Ein weiterer Strang der feministischen Sexualitätsdebatte, der zu neuen Normen führte, war die Kritik an bestimmten Sexualpraktiken, insbesondere der "peniszentrierten Sexualität". Damit führten Feministinnen die in der Orgasmusdebatte zum Ausdruck gekommene Kritik am Koitus fort und schufen die Norm des klitoralen Orgasmus. In dem Feministinnen gleichzeitig konstatierten, dass heterosexuelle Sexualaktivitäten Frauen krank machten, stand nun die Heterosexualität selbst zur Disposition (Bühmann, S. 178). Die Gruppe Brot & Rosen hielt an heterosexueller Aktivität nur den Gebrauch von Verhütungsmitteln für schädlich, die Autorinnen des Frauenhandbuchs I erklärten jedoch den heterosexuellen Verkehr selbst für schädlich: "Grundsätzlich läßt sich sagen, dass es für lesbische Frauen bedeutend einfacher ist, die Geschlechtsorgane und von daher auch den Körper allgemein gesund zu erhalten. Geschlechtskrankheiten sind bei lesbischen Frauen sehr selten, von anderen vaginalen Infektionen werden sie auch weniger belastigt. Was sich in unseren Selbsthilfe-Kursen auch herausstellte, und wir sagen das nicht leichtfertig oder zur Belustigung, aber Heterosexualität ist für Frauen heutzutage gesundheitsschädlich." (zit. nach Bühmann, S. 179) Die Selbsterfahrungsgruppen können also als eine Institution begriffen werden, in der Frauen versuchen sollen, ihren Sexualkörper von der patriarchalen Fremdbestimmung zu befreien und damit den authentischen Kern des Sexuellen der Frau freizulegen (Bühmann, S. 179). Als authentisches Selbst galten in der Frauenbewegung zwei Typen von Frau: die der Lesbe und die der Mutter. Andrea Bühmann bezeichnet sie als "Modell Mutter" und

"Modell Lesbe" (Bührmann, S. 180ff.). Das Modell "Mutter" begreift Mütterlichkeit nicht mehr länger als biologisches Handicap, sondern als Ausdruck weiblicher, natürlicher Potenz und Stärke, als essentielle Erfahrung, die nur Frauen miteinander teilen können. Die Mutter-Kind-Beziehung wird als "die soziale Beziehung schlechthin" betrachtet und Mutterschaft entwickle sich in ihrer 'natürlich-authentischen' Form zur widerständigen Qualität gegenüber dem Patriarchat. Die Kleinfamilie wollten die Vertreterinnen des Muttermodells durch andere Lebensformen, die ohne Männer konzipiert sind, ersetzen, etwa wechselnde soziale Mutterschaften oder Frauenwohngemeinschaften. Von sich reden machte das Modell "Mutter" 1987 als das grüne Mütter-Manifest erschien und für kontroverse Diskussionen sorgte. "Der Anfang für eine Mütterbewegung ist längst gemacht. Jetzt geht es darum, die tiefe Angst einer mütterfeindlichen Gesellschaft abzubauen, den Dialog zwischen Frauen zu eröffnen, Männer für unsere Stärke zu begeistern und dabei ganz tief zu verstehen, dass vorab die Selbstorganisation einer bestimmten Gruppierung mit so zentralen und bisher systematisch ausgegrenzten Interessen ein unverzichtbarer Schritt für die Befolgung einer wichtigen Grünen Maxime ist: Einheit in der Vielfalt." (zit. nach, Nds. Bildungsinitiativen, S. 93)

Das Modell "Lesbe" schien die politische und praktische Antwort auf das Patriarchat zu sein. Lesbisch-Sein diente dazu, sich dem Einfluß von Männern komplett zu entziehen, um ein revolutionäres und vor allem authentisches Frauenbewußtsein zu erlangen. Lesbischer Sex galt lange (bis zum Geständnis vieler Lesben, auch SM-Praktiken zu praktizieren) als wesentlich sensibler, zärtlicher, einfühlsamer, befriedigender und nicht-entfremdeter Sex, stellte also die authentische

weibliche Sexualität dar. Im Slogan "Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus ist die Praxis" findet das seinen Ausdruck. Bei der Propagierung lesbischen Sexes stand nicht nur die Entstigmatisierung und das Kämpfen für die Wahl, lesbisch sein zu können im Vordergrund, sondern die Norm, alle Frauen sollten es werden, um die Befreiung vom Patriarchat voranzutreiben. Heterosexualität wurde als Sozialisationsprodukt abgelehnt und die Überzeugung "Alle Frauen sind lesbisch, außer denen, die es nicht wissen" wurde verbreitet. Heterosexualität galt als "Pakt mit dem Feind", konsequenterweise wurden heterosexuelle Frauen als "Verräterinnen" bezeichnet und Bisexualität wurde als noch unabgeschlossener und inkonsequenter Frauenidentifikationsprozeß bzw. als Durchgangsstadium begriffen (Bührmann, S. 191).

Auf den ersten Blick scheinen die beiden Modelle "Mutter" und "Lesbe" entgegengesetzt, sind es jedoch nicht, da beide Modelle suggerieren, dass Frauen über einen bestimmten Umgang mit der Sexualität authentisch werden. Im Modell "Mutter" geschieht das durch das Fühlen und Erkennen der natürlichen Fortpflanzungsfunktion und Muttersein, im Modell "Lesbe" durch die Identifikation und den alleinigen Bezug auf Frauen (Bührmann, S. 192).

Fazit

Die feministische Sexualitätsdebatte hat meiner Ansicht nach einen fundamentalen Fehler gemacht: anstatt die Ursachen zu analysieren, die zu den mit Recht kritisierten Zuständen führten (Gewalt gegen Frauen, Orgasmusterror, Situation der Mütter etc.), nämlich die negativen Konsequenzen aus der sozialen Konstruktion der Geschlechterdifferenzen, wird genau diese Konstruktion befestigt. Das Bild eines ausge-

prägten Geschlechterunterschiedes zwischen Männern und Frauen wird von großen Teilen der Frauenbewegung bewußt kultiviert, obwohl meiner Meinung nach eher dort gesucht werden müßte, wo diese festen Zuordnungen in Frage gestellt werden - das passiert in theoretischen Debatten um die soziale Konstruiertheit von "sex" und "gender" oder auch "praktisch" in geschlechteruneindeutigen Abbildungen oder "multisexuellen Technoparties" oder dem überschritten geschlechtsspezifischer Berufszuordnungen. Allerdings dürfen dabei nicht die immer noch herrschenden gesamtgesellschaftlichen wie personalen Herrschaftsverhältnisse außer acht gelassen werden, wie es in den Diskussionen um Judith Butler und ihren Subversionen häufig geschieht. Sowohl patriarchale als auch feministische Normalisierung betonen hingegen die Zweigeschlechtlichkeit und ordnen dem einen und dem anderen Geschlecht bestimmte Eigenschaften physischer und psychischer Art zu. Frauen bleibt also nur die Wahl zwischen der patriarchalen Weiblichkeit und der feministischen Weiblichkeit. Gleichzeitig werden die real existenten Frauen durch diese beiden Authentizitätsnormen

abgewertet. Die feministische Sexualitätsdebatte wirkt in dieser Hinsicht nicht befreiend, sondern normalisierend. Nichtsdestotrotz hatte die Sexualitätsdebatte für viele Frauen auch positive Auswirkungen: Liberalisierung der Abtreibungsgesetzgebung, die Gründung von Frauenhäusern, die größere Akzeptanz lesbischer oder bisexueller Lebensweisen und Sexualpraktiken etc. Was jedoch keinesfalls möglich war und sein wird, ist, dass feministische Sexualitätsdiskurse AUSSERHALB des patriarchalen Macht-Wissen-Komplexes stehen, da z.B. Foucault meiner Ansicht nach schlüssig begründet hat, dass es dieses "Außen" nicht geben kann. Wir sind immer auf die ein oder andere Weise in den "herrschenden Wahnsinn" eingebunden - die feministische Sexualitätsdebatte ist dafür ein gutes Beispiel.



Literatur:

- BÜHRMANN, Andrea: Das authentische Geschlecht. Die Sexualitätsdebatte der Neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse. Münster 1995.
- FOUCAULT, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a.M. 1977.
- HERVÉ, Florence (Hg.): Brot & Rosen. Geschichte und Perspektive der demokratischen Frauenbewegung. Frankfurt a.M. 1979.
- FRAUENBUCHVERLAG MÜNCHEN (Hg.): Frau. Ein Handbuch über Sexualität, Verhütung und Abtreibung, Schwangerschaft und Geburt, Klimakterium und Alter. München 1978.
- MITSCHERLICH-NIELSEN, Margarete: über die Ursprünge weiblicher Lust. In: SCHWARZER, Alice (Hg.): Sexualität - Ein EMMA-Buch. Köln 1982, S. 46-58.
- NAVE-HERZ, Rosemarie: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. Bonn 1993. (gibt's umsonst bei der Bundeszentrale für politische Bildung)
- SCHENK, Herrad: Die Befreiung des weiblichen Begehrens. Köln 1991.
- SCHWARZER, Alice (Hg.): Sexualität - Ein EMMA-Buch. Köln 1982.
- VEREIN NIEDERSÄCHSISCHER BILDUNGSINITIATIVEN (Hg.): Vom Weiberrat zur Frauenbeauftragten. War's das oder wohin gehen wir? 20 Jahre Neue Frauenbewegung 1968-1988. Katalog zur Wanderausstellung. Osnabrück 1992.